

Ansprache im Emden, Kunsthalle, 4. Dezember 2018

Gerd Presler, „Papa, da hängt ja unser Franz“.

Begegnungen mit Franz Radziwill

Vor einigen Jahren, verehrte Frau Nannen, meine Damen und Herren, - um genau zu sein: Es war vor 33 Jahren, also 1985 – betrat ein junger Vater mit seiner Frau den großen Saal des Emders Rathauses. Der Anlass: Eine Ausstellung mit Werken von Franz Radziwill. Auf seinem Arm der vierjährige Sohn Jan-Onno. Als dieser Junge, dieser Knirps, die Bilder, die Gemälde an den Wänden wahrnahm, öffneten sich seine Augen. Und es öffnete sich sein kleiner Mund: „Papa, da hängt ja unser Franz“. Meine Damen und Herren: Solch einen Augenblick vergessen Eltern nicht.

Franz Radziwill und Henri Nannen: eine schöne, gemeinsame Geschichte. Dass der Journalist und Kunstsammler den Maler schon lange gekannt hätte, das weiß ich nicht. Da müsste ich Frau Nannen fragen. Persönlich gekannt: Wohl eher nicht – aber er hat ihn geschätzt. Er hat ihn gesammelt. Franz Radziwill gehörte zu seinen Favoriten.

Das musste ich einmal schmerzhaft erfahren: Auf einer Messe zeigte der Münchner Kunsthändler Michael Hasenclever ein sehr gutes Gemälde von 1930: „Der Kanal“. Sie wissen, meine Damen und Herren, Messen werden morgens um 10 Uhr geöffnet. Also huschte ich mit Billett durch die Sperre, war kaum mehr als zwei Minuten nach 10 am Stand des Galeristen – der mir mitteilte: „Das Bild wurde gestern Abend bei der Preview reserviert – bis heute 12 Uhr.“ Es folgten zwei schwere Stunden. Ich schlich durch die Hallen. Im Abstand weniger Minuten führten mich meine Füße immer erneut in die Nähe des Messestandes von Michael Hasenclever. Es wurde 11 Uhr. Meine Chancen stiegen, meine Hoffnungen auch – obwohl ich den Preis nicht kannte und somit nicht wusste, ob das Budget eines Theologieprofessors sich überhaupt für einen solchen Kauf eignete. Eher nicht. Aber das war ganz aus dem Blick geraten. Es wurde 11, 30 Uhr. Die Geisterstunde am helllichten Tage an turbulentem Ort nahte. Und dann erschien – ich war immer noch auf meinem Beobachtungsstand – ein Herr, der aussah, als werde er das Bild kaufen. Eigenartig, meine Damen und Herren, so etwas merkt man - sofort. Mit welchen Sinnen, mit welchen Organen, das kann ich Ihnen nicht sagen. Aber man spürt das. Sie werden mir Recht geben. Und tatsächlich. Wenig später: Verkauft, abgeholt, weg war das Objekt meiner Begierde. Als alles vorüber war, fasste ich mir ein Herz, ging zu Michael Hasenclever und fragte – na was wohl? – ich fragte, wer der kühne Käufer sei – und erfuhr: „Ein Herr aus Hamburg hat gestern

bestellt und heute gekauft.“ Den Namen nannte er nicht. Aber ich hatte den Zerstörer meiner Träume gesehen und wusste : Henri Nannen. Meine Damen und Herrn, das war meine erste indirekte Begegnung mit ihm. Auf diese anstrengende Weise lernte ich Henri Nannen kennen. Nennen wir es mal so. Wie ich damals empfand, meine Damen und Herren, das werde ich Ihnen nicht sagen. Aber irgendetwas von: „Na, die Previeweingeladenen, die privilegierten Vorabbesucher, schon eine schöne Rolle“ ging mir doch durch den Kopf. Und dann: „Das passiert nicht noch einmal. So ein Billett für die Preview – das hieß damals noch nicht so – wird man schon irgendwie bekommen.“ Das Gemälde „Der Kanal“ gehört der Kunsthalle „Hinter dem Rahmen“– und Sie, meine Damen und Herren, kennen nun die Geschichte, wie es in dorthin kam. Heute freue ich mich darüber – sehr.

1979: Ein weiteres gemeinsames Datum von Maler und Sammler – wieder aus der Ferne: Das kam so: Im November 1979 erschien die erste Ausgabe des Kunstmagazins ART. Die Chefredaktion mit Axel Hecht an der Spitze stammte aus dem Hause Gruner + Jahr. Sprich: Aus der STERN- Redaktion. Und wer war der Herr der Sterne? Eben, meine Damen und Herren. Sie wissen schon. Diese ganz und gar neue und sehr spannende journalistische Vermittlung von Kunst schlug mächtig ein. Und im dritten Heft – der Ausgabe vom Januar 1980 – eine Überraschung. Die Titelgeschichte war dem Maler Franz Radziwill gewidmet, lang – 10 Seiten mit vielen Abbildungen. Sie ahnen, wer letztlich dahintersteckte? Das muss ich Ihnen nicht sagen.

Jedenfalls: Der Autor des Textes steht vor Ihnen, hat alles miterlebt, ist gleichsam Augenzeuge. Doch dazu jetzt nichts. Es geht heute Abend um Franz Radziwill, es geht heute Abend um Henri Nannen. Der Text war überschrieben: „Ein famoser Kerl“. So hatte Karl Schmidt-Rottluff den Malerfreund auf einer Postkarte von 1921 bezeichnet. Meine Damen und Herren, Sie können sich vorstellen, wie der Autor bei seinem nächsten Besuch in Dangast dem Maler gegenüber saß. Froh. Franz Radziwill hat in seinem Leben viel Auf und Ab erlebt: „Ich wurde zweimal vergessen und dreimal entdeckt“ so resümierte er zuletzt seine aufregende Vita, seine Reise durch die Zeit. Als er sein Gesicht auf dem Umschlag von „ART“ entdeckte und den Schriftzug: „Franz Radziwill. Magische Landschaftsbilder vom Mann am Meer“, da fand sich dann doch ein glückliches Lächeln in seinen Augenwinkeln. Ein versöhnlicher Moment – gerade noch rechtzeitig. Denn: Dreizehndrittel Jahre später, am 12. August 1983 starb Franz Radziwill, 88 ½ Jahre und 6 Tage alt. Ein erfülltes Leben. Er hatte mich Jahre zuvor gebeten, ihn zu beerdigen. „Der Freund sollte den Freund beerdigen.“

Ja, wir waren Freunde geworden – mit allem Abstand: Das sieht dann so aus: Als wir uns mehr als 30 Jahre kannten, versuchten wir – sein Vorschlag – uns zu duzen. Altersunterschied 41 Jahre. Es gelang nicht. Er schloss das Experiment ab: „Gerd Presler, wir lassen das mal. Kommt sowieso nix dazu!“ Und dann der Beerdigungsgottesdienst in der Schlosskirche von Varel.

Auf den Stufen zum Altarraum der helle Sarg. Die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele standen. Anschließend der Weg zum Friedhof durch den ganzen Ort. Die Straßen gesäumt. Der Verkehr umgeleitet. Es hatte angefangen, leicht zu regnen. Passend. Das konnte nicht anders sein. Am Familiengrab angekommen letzte pfarramtliche Handlungen. Einsegnung. Dann für alle: Eine Schaufel Erde, Blumen ins Grab. Auch Henri und Eske Nannen traten ans Grab. Abschied. Meine Damen und Herren, Sie wissen, dass der Pfarrer während dieses langen Vorganges am oberen Ende des Grabes steht. Und nun – gingen nicht weg. Sie stellten sich zu mir. Verharrten in stiller Trauer, bis der letzte gegangen war. So lernten wir uns kennen.

Übrigens: Die Schlosskirche in Varel. Es gibt eine farbige Postkarte, die Franz Radziwill am 22 Mai 1921 an zwei Sammlerinnen - Elsa Hopf und Clara Goldschmidt - in Hamburg sandte. Er zeichnet die ferne Schloss-Kirche zu Varel mit ihrem typischen Turm und dem Hauptgebäude – und er zeichnet seltsame, unwirkliche, magische Zeichen in die Landschaft und den Himmel – 1921.

Der Text auf der anderen Seite der Postkarte endet mit den Worten: „Mir geht es hier sehr gut und habe Genugtuung im Leben.“ Meine Damen und Herren, noch einmal: „Mir geht es hier sehr gut und habe Genugtuung im Leben.“ Was soll man dazu sagen? Zwischen 1921 und 1983 – über 62 Jahre hinweg – hatte sich etwas gerundet. Ein Kreis hatte sich geschlossen. Das kann man so sehen. Gut, dass es so etwas gibt. Zwei Jahre später 1985 – die Kunsthalle Emden war geplant, aber noch nicht fertig. Die Einweihung und die Übergabe an die Öffentlichkeit, das geschah 1986 – 1985 dann eine große Franz Radziwill Ausstellung im Rathaus der Stadt Emden.

In der Vorbereitung bat Herr Nannen um Mitarbeit. Und er kam zu uns nach Weingarten, Baden, bei Karlsruhe. Und was dann geschah – hören Sie selbst: Das Auto hielt. Henri Nannen stürmte, nachdem ihm die Haustür geöffnet wurde, direkt ins Wohnzimmer, wo einige Arbeiten des Dangaster Malers hingen. Er sah sie und dekretierte mit Stentorstimme: „Die nehmen wir alle in die Ausstellung“. Meine Damen und Herren. Was soll man da machen? Es war völlig ausgeschlossen, ihm etwas abzuschlagen. Seine Erwartung, seine

Begeisterungsfähigkeit, eingezwängt über mehrere Stunden Autofahrt, brach sich Bahn. Einverstanden. Alles andere hätte das ohnehin nicht verstanden. Zudem: Während seines Sturmlaufes hielt er eine Zigarette zwischen den Lippen. In unserem Hause hatte bis dahin noch niemand geraucht – besser: Hatte noch niemand gewagt zu rauchen. Das wusste er nicht. Und als es dann geschah, war es – wie gesagt – zu spät, es ihm zu sagen. Passiert ist passiert. Heute erzählen wir diese Geschichte mit Gelassenheit: Wie gesagt, seine Erwartung, seine Begeisterung, eingezwängt über mehrere Stunden Autofahrt, brach sich Bahn – und da vergisst man schon mal etwas. Das zum Vorspiel für eine bemerkenswerte Ausstellung. Und zu diesem Vorspiel gehört auch: Das Gerücht, er werde sich nach Emden zurückziehen und eine Kunsthalle bauen, hatte sich in Hamburg herumgesprochen.

Dann traf er Helmut Schmidt: „Na, Herr Nannen. Was machen Sie denn jetzt so?“ Die Antwort: „Plane eine Kunsthalle in Emden. Bin in den Vorbereitungen und dazu gehört eine größere Franz Radziwill Ausstellung. Haben Sie nicht den Maler doch gut gekannt?“

Schmidt: „Ja, das ist richtig. Ich traf ihn schon in den 30er Jahren in Fischerhude bei Modersohns und Brelings“.

Meine

Damen und Herren: Und dann geschah das, was geschehen musste, was aber nicht jeder fertigbringt: Einfach klug! „Ja, lieber Herr Schmidt: Dann können Sie doch bei der zur Eröffnung in Emden sprechen?“ Kurzes Zögern, ein Blick, dann Einverständnis: „Ja, das kann ich machen.“ Und: Es wurde eine der größten und schönsten Kunstaussstellungen, die Emden erlebte. So viele kamen, dass die Eröffnung im Theater stattfand mit Übertragung in den Vorraum. Gemeinsames Mittagessen in der Berufsschule. Ein Fest. Für viele ein unvergessenes Ereignis.

Noch kurz, verehrte Anwesende: Das Bild, das Herr Nannen mir wegschnappte: „Der Kanal“. Herr Dr. Borchardt schrieb, es sei – selbstverständlich – in der Ausstellung zu sehen. Der Maler Franz Radziwill. Die Malweise: Altmeisterlich. 1930. Er ist auf dem Höhepunkt dessen, was er zu sagen hat. Hier ist es schwere Kost: „Der Kanal“ – etwas Künstliches, vom Menschen für seine Zwecke in den Leib der Erde gegraben Kein Fluss, der sich sein Bett selbst sucht. Und dann die Stahlbrücke, die die Landschaft verwundet, so dass ihr rotes Blut die Straßen und Felder trinkt.

Ein düsteres Bild. Ein typischer Radziwill. Aber: Nicht gemalt von einem Pessimisten. Hier malt ein Warner. Das war er: Ein Warner. Manche sagten auch: Ein Seher. Und der Maler Tom Hops fragte vor langer Zeit: „Wer ist dieser Franz Radziwill? Ein malendes Ungeheuer? Oder ein ungeheurer Maler?“

Die Antwort des Malers

Der Kunstmarkt bietet immer wieder Gemälde von Franz Radziwill an – und oft erzielen sie Zuschläge im sechsstelligen Bereich. So am 2. Juni dieses Jahres, als im Auktionshaus Van Ham, Köln, das großformatige Gemälde „Mechanische Zeit ist nicht des Schöpfers Zeit“, geschätzt auf 100.000.-/150.000.- Euro, schließlich mehr als 280.000.- Euro erreichte. Gleiches geschah im Juni 2011 bei Ketterer, München. Das rätselhafte Bildnis „Gespräch mit einem Paragrafen“ stieg nach einem Schätzpries von 250.000.- Euro auf 344.000.- Euro. 2013 dann bei Grisebach, Berlin, der hohe Zuschlag für ein spätes Werk von 1960: „Vogelzug über Dangast“, 220.000.- Euro. Im internationalen Auktions-Geschehen konnte Christie's in London schon 2008 für eine beidseitig bemalte Leinwand aus der expressionistischen Frühphase des Malers mehr als \$ 200.000.- notieren. Erstaunlich! Gerade diese Werkgruppe durchlief zwischen 1937 und 1945 verlustreiche Zeiten. Zahlreiche Gemälde und druckgraphische Blätter wurden vernichtet. Das macht alles, was erhalten blieb, zur Kostbarkeit und zur Rarität.

Unbekannt blieb die Summe, die das Frankfurter Städel-Museum aufwenden musste, um in den Besitz des Gemäldes „Das rote Flugzeug“ zu kommen: Ein absolutes Spitzenwerk, entstanden zu Beginn der 30er Jahre. Es stammte aus dem Kunsthandel und wurde im Rahmen der Verabschiedung von Direktor Max Hollein am 22. Mai 2016 dem Hause übergeben mit der Feststellung: „Passt exzellent in die Sammlung.“ Der Maler gestaltet, was ins Zentrum der „Neuen Sachlichkeit“ führt: Erfindungen, von höchster menschlicher

Intelligenz erdacht, werden in altmeisterlicher Malkultur zu Gegenständen erhoben, die mit strahlenden Farben das Bildgeschehen beherrschen. So bei Hans Baluschek, als er 1920 eine von der Hochbahn zerschnittene „Arbeiterstadt“ malte. So bei Gustav Wunderwald, der 1927 eine gelbe Straßenbahn in den Mittelpunkt stellte. So bei Christian Schad, der – wie einst Rembrandt in seinem Meisterwerk „Anatomievorlesung des Dr. Tulp“ – mit blitzenden Operationsbesteck 1929 den Fortschritt der Medizin pries. Und so auch in diesem Gemälde: „Das Rote Flugzeug“, eine „Focke-Wulf A Möwe“, galt als Pionierleistung der noch jungen Fliegerei. Radziwill, der Maler, war von ihrer Funktion und von ihrer Schönheit fasziniert. Zugleich sah er die bedrohliche Seite der Technik: Hier das strahlende Symbol einer Zeit, die sich aufmachte, den Himmel zu erobern. Und dann lauert im Hintergrund der Tod in schwarzem Umhang mit tödlicher Sichel. Und eben jener angestrebte Himmel: Verzerrt zur Fratze aus dem Arsenal eines Höllenbreughel.

Solche Ängste gehen zurück auf ein tief in der Biographie Radziwills verankertes Erlebnis: Der junge, gerade 17jährige Schüler wohnte nahe dem Neuenlander Flugfeld in Bremen – und musste erleben, wie ein Testflieger abstürzt. Das war 1912. Jahre später – 1929 – trieb ihn dieses Drama vor die Leinwand, und er malte den „Todessturz des Karl Buchstätter“ (Folkwang Museum Essen).

Ein Gemälde mit markanter Geschichte

Ludwig Justi, Direktor der Nationalgalerie Berlin, erfuhr 1932 von dem Werk, schrieb an den Maler, erbat es als Leihgabe. Zusammen mit dem Landschaftsbild „Siel bei Petershorn“ (Kunsthalle Emden) und dem visionären „Der Hafen II“ (Nationalgalerie, Berlin) sollte es gezeigt werden: „Die Gruppe gibt einem Saal im Obergeschoß des Kronprinzenpalais Mittelpunkt und Gesicht.“

Für den Maler bedeutete das: Der Durchbruch, die höchste Anerkennung seines Schaffens stand unmittelbar bevor. Bitter dann: Es kam nicht dazu. Direktor Justi wurde nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933 seines Postens enthoben und zum Kurator degradiert. Franz Radziwill, der aus einer ersten Begeisterung in die NSDAP eingetreten war, erhielt einen nachhaltigen Eindruck von den „neuen Zeiten“ – und einen heftigen Dämpfer für seine weitgespannten Hoffnungen.

Im Juli 1933 übernahm er trotzdem eine Professur an der Kunstakademie in Düsseldorf, für das Amt empfohlen als Träger der „Goldenen Medaille“ der Stadt Düsseldorf (1928) und als Maler, der im Verständnis der neuen Ideologie systemstützende Werke schaffen konnte. Das sollte sich als krachender Irrtum erweisen: „Die Nazis merkten, dass sie da einen falschen Mann hingesetzt hatten,“ schrieb er später. Schon im Herbst 1934 fanden studentische Mitglieder des „NS-Kampfbundes für deutsche Kultur“ auf dem Dachboden der Hamburger Kunstakademie Werke aus seiner expressionistischen Frühphase von 1919-1923. Damals hatte er zusammen mit Karl Schmidt-Rottluff und Erich Heckel die „Künstler Gruppe UFER“ gegründet und als „Repräsentant einer neuen Generation der Schaffenden“ das Erbe des BRÜCKE-Expressionismus fortgesetzt. Das wurde ihm nun zum Verhängnis, denn eben dieser „Brücke“-Expressionismus galt als „Verfallskunst“, als „entartet“, als „etwas, das nicht aus unserer Seele stammt.“ Franz Radziwill, von einem Augenblick auf den anderen als „Kulturbolschewist“ abgestempelt, erhielt sein Entlassungsschreiben – fristlos. Zudem: Mehr als 270 Arbeiten in Museumsbesitz wurden beschlagnahmt, 244 verbrannt; Mal- und Ausstellungsverbot folgten. Der Maler und seine Kunst: Verfemt. In späteren Werkverzeichnissen immer wieder der Hinweis: „Von Nazi vernichtet.“

„Blaue Wiesen, grüner Himmel“

Was als „Kunst dieses Dritten Reiches“ galt und allein ausgestellt werden durfte, hatte Adolf Hitler bei der Eröffnung der „Grossen deutschen Kunstausstellung Ausstellung“ am 18. Juli 1937 im Haus der Deutschen Kunst zu München umrissen. „Das nationalsozialistische

Deutschland will wieder eine deutsche Kunst, und die soll und wird wie alle schöpferischen Werte eines Volkes eine ewige sein.“ Und dann wandte er sich gegen jene „modernen“ Maler, „die .. Wiesen blau, Himmel grün, Wolken schwefelgelb empfinden“, verbot ihnen „im Namen des deutschen Volkes“ zu arbeiten und fragte, ob der „Augenfehler“ dieser „bedauerlichen Unglücklichen“ erblich bedingt sei. Dann müsse sich das „Reichsinnenministerium“ damit beschäftigen. Eine massive Drohung. Heute erscheint ein solcher Ausbruch des Hasses und der Menschenverachtung als groteske Verzerrung. Damals aber beinhaltete er eine reale Gefahr, wie das Schicksal von Ernst Barlach verdeutlicht. Gegen den Dramatiker und Bildhauer wurde das Gerücht gestreut, „sein Name klinge jüdisch.“ Bald darauf zerschlugen Unbekannte alle Fenster seines Güstrower Hauses.

Im Angesicht dieser Bedrohung schuf Franz Radziwill ein Gemälde, das heute in der „Pinakothek der Moderne“ in München zu sehen ist. Es trägt den Titel: „Grodenerstraße nach Varelshafen“ – und unter einem „grünen Himmel“ dehnen sich „blaue Felder“, darüber „schwefelgelbe Wolken“.

Der Protest des Malers mit seinen Mitteln. Nicht ohne Mut, wenn man weiß, wann das Gemälde entstand: Im Winter 1937/1938, kaum mehr als ein halbes Jahr nach der berüchtigten Hitler-Rede. Und nur wenig später folgte ein „Selbstbildnis“ – vor „grünem Himmel“.

Versammelter Trotz? Ein Bekenntnis? Franz Radziwill besaß kein Talent zur Eigen-Inszenierung. Umso mehr sprechen die stillen, versteckten Zeichen seiner Farb-Palette. Sie sprechen bis heute.

Zum Schluss: Gemälde „bedienen“ ästhetische Bedürfnisse. Das ist in Ordnung. Gemälde besitzen einen messbaren ökonomisch-monetären Wert. Das ist auch in Ordnung. Und sie besitzen etwas, das oft übersehen wird: Sie sind Zeugen. Sie verdichten Geschichte. Oft ist es die Geschichte dessen, der sie schuf.

Gerd Presler